

RENAISSANCE IN BÖHMEN

Die beiden folgenden Beiträge beschäftigen sich mit einer Epoche in der Geschichte der böhmischen Länder, die erst allmählich eine angemessene historiographische Würdigung zu finden scheint. Während die ruhmvolle Ära der Přemysliden und der Luxemburger, die tiefreichenden Erschütterungen und Wandlungsprozesse der hussitischen Reformation und die sich daran anschließenden Kriege sowie die oft als Phase erdrückender habsburgischer Fremdherrschaft empfundene Zeit des Barock der modernen tschechischen Geschichtsschreibung immer wieder Anlaß zu neuen historiographischen Auseinandersetzungen boten, stand die Epoche der Renaissance lange im Schatten dieser geschichtlichen Perioden. Es mag sein, daß die gesamt-europäisch orientierte Kultur der Renaissance und die innere böhmische Vorgeschichte des katholisch-absolutistischen Weges in das neuzeitliche Europa erst dann aus diesem Schatten heraustreten können, wenn der ethnisch-national verengte Blickwinkel der historischen Forschung erweitert und überwunden wird. Den unmittelbaren Anlaß zu den beiden folgenden Abhandlungen bot ein neuer umfangreicher Sammelband über die „Renaissance in Böhmen“. Im ersten Beitrag beschreibt sein Herausgeber Ferdinand Seibt die großen Entwicklungslinien jener Epoche, im zweiten behandelt der Kunsthistoriker Franz Matsche eingehend die einzelnen Beiträge des Sammelbandes.

Die Redaktion

EPOCHE AM SCHEIDEWEG

Von Ferdinand Seibt

I.

Ich will zunächst versuchen, in die „Renaissance in Böhmen“ einzuführen, im doppelten Sinn: in das Buch und in die Epoche. Das Buch ist ein wenig anders geraten als seine Vorgänger zur Romanik, zur Gotik und zum Barock; es soll nicht nur Kunst-, sondern auch Kulturgeschichte bieten. Natürlich steht die Architektur im Mittelpunkt der Darstellung, in der Hauptstadt Prag wie in Böhmen und Mähren, in der äußeren Gestalt wie in den Innenräumen, in Einzelbauten wie in Ensembles, namentlich in den Städten. Aber schon hier sind die Perspektiven auf das kulturelle Erscheinungsbild gerichtet, und die Repräsentationsbauten des Adels in Schlössern und Villen werden dabei abgehoben von der Sakralarchitektur oder vom bürgerlichen Gestaltungswillen in einzelnen Häusern wie in städtischen Plätzen und Gärten. Die plastische Gestaltungsfähigkeit der Zeit, an den Bauten, an den Brunnen und an ihren Gräbern wird gewürdigt, aber auch Kunstgewerbe, und vor allem die Kleinkunst mit kostbarem Material, mit Gold, Silber, mit der Steinschneidekunst und den Elfenbeinarbeiten soll die ästhetischen Perspektiven der Epoche verständlich machen. Manchmal vermeint man, der böhmischen Renaissance am Hofe in ihrem Brennpunkt zu begegnen. Für die ganze Breite der Entwicklung ist eine solche Auffassung gewiß nicht

haltbar, aber die kaiserliche Kunstammer verdiente doch eine entsprechende Würdigung, ähnlich wie Rudolph II. als der bedeutendste Mäzen der böhmischen Malerei betrachtet werden muß.

Nun ist die Renaissance aber nicht nur eine bedeutende Epoche aller bildhaften Kultur, sondern auch der Wortkunst; schließlich hat sie ja von der Wiederbelebung der Antike unter diesen *beiden* Gesichtspunkten ihren Namen. Also war es auch wichtig, in einem solchen Band die Wiedergeburt der alten Welt in der Literatur oder das, was man dafür hielt, zumindest im Umriss vorzuführen und diesem Unternehmen gleich auch noch ein Kapitel über die Buchdruckerkunst anzufügen. Denn die Renaissance ist ja in gewisser Hinsicht die erste Kulturperiode unseres modernen Buches, sie setzt ein mit der Technik des Buchdrucks und löst im Verlauf von Jahrzehnten die alte europäische Tradition der Handschriften völlig ab. Sie eröffnet zugleich eine neue Möglichkeit der Verbreitung des Geschriebenen und mehr noch: das gedruckte Buch wird zum besonderen Kunstgegenstand in der graphischen Gestaltung ebenso wie in der Ausführung seiner oft kostbaren Einbände. Zu lesen hat fortan für die Gemeinde der Gebildeten mehr Gewicht als zuvor. Literatur entwickelt damit breitere Gestaltungskraft neben der bildlichen Anschauung; das begriffliche, das sprachliche Denken erfordert mehr Raum neben der emotionalen und intentionalen Welt der Gebilde aus Farbe, Stein und architektonischen Elementen.

Zum eigenartigen Kunstbau gerät der Epoche aber auch die Gesellschaft selbst. Es ist die Zeit, in der man die Welt als Uhrwerk interpretiert, wie der Salzburger Fürst und Erzbischof in seinem Schloß Hellbrunn, in der man sie in utopischen Entwürfen vollendet und – was wir oft mit unbefragter Selbstverständlichkeit konstatieren – in der man versucht, sie auf dem Wege rationaler Jurisprudenz zu normieren, durch das römische Recht. Auch das mußte wenigstens ins Bild kommen, um etwas vom Atem der böhmischen Renaissance zu regenerieren. Im übrigen sind jene zweihundert Jahre zwischen der sogenannten hussitischen Revolution von 1419 und dem sogenannten böhmischen Ständeaufstand von 1618 erfüllt von einer grundlegenden Auseinandersetzung um die Prinzipien von Gesellschaft und Staat, die tatsächlich für eine Weile die böhmischen Länder nicht gerade in den Brennpunkt der europäischen Geschichte versetzte, wie mancher böhmische Historiograph in unvorsichtiger Selbstbezogenheit glaubte, die sie aber doch immerhin zum Vorposten im zeitlichen wie im räumlichen Sinn zwischen den europäischen Fronten werden ließ. Das will ich nun zu skizzieren versuchen.

II.

Die Epochen der Kunstgeschichte und die Epochen der allgemeinen Historie in Europa sind nicht einfach deckungsgleich. Das ist kein Wunder: Die Regeln und Trends, nach denen man Herrschaft aufbaute und einen Staat konstruierte, verbreiteten sich im Laufe der Zeit nach ganz anderen Gesichtspunkten als die Kunstgriffe und Stilwandlungen, nach denen man Bogen, Fassaden und Wölbungen schuf. Man muß sich also eher darüber wundern, daß die Hauptperioden der europäischen Kunstgeschichte mit den Entwicklungsschritten der gesellschaftlichen Ordnung verhältnismäßig gut übereinstimmen: Man kann ein romanisches Böhmen definieren, dessen Herzöge mit ihrem Gefolge das Land in äußerer Abhängigkeit vom römischen Reich

innerlich weitgehend nach ihrem Vermögen organisiert hatten; man kann danach ein gotisches Böhmen und Mähren abheben, das unter königlicher Herrschaft stand und zu merklichem europäischen Rang aufstieg, im Rahmen des Reiches durch seine politische Geschlossenheit, innerlich durch Landesausbau und Silberreichtum. Man kann das barocke Böhmen seit 1620 zwar nicht gleichsetzen, aber doch einigermaßen in Bezug bringen mit seinem politischen Schicksal als habsburgische Provinz. Der Zeitraum dazwischen, die Epoche der Renaissance, politisch definiert durch die sogenannte hussitische Revolution von 1419 und den sogenannten böhmischen Ständeaufstand von 1618, ist uns weder in seiner künstlerischen noch in seiner politischen Bedeutung im weiteren Sinn des Begriffs so recht verständlich. Die hussitische Revolution wird in Deutschland noch immer weitgehend als Nationalaufstand mißverstanden, wenn nicht gar als ein gegenläufiges Ereignis zum allgemeinen Trend der europäischen Kultur. Der böhmische Ständeaufstand gilt vielen als eine Arabeske in der Geschichte des habsburgischen Imperiums, und in oberflächlicher Bildlichkeit begnügt man sich nicht selten mit der verführerischen Analogie vom ersten und vom zweiten Prager Fenstersturz. Aber auch in der Architektur muß man mitunter die böhmische Renaissance erst wieder entdecken. Nicht wenig, was das 16. und 17. Jahrhundert in Böhmen und Mähren erbaute, ist dem Abriß, dem Umbau oder der Barockisierung zum Opfer gefallen. Namentlich in den Städten, aber auch im Kirchenbau und auf den Herrnsitzen ist oft mehr Gotik und mehr Barock bestimmend geblieben für das äußere Bild, als jene zweihundert Jahre hinterlassen haben, die nach Meinung mancher Kunsthistoriker zunächst ohnehin nur zur Applikation italienischen Dekors führten. Eine Weile war die Existenz von Renaissance als selbständiger böhmischer Kunstepoche überhaupt umstritten. Zu Unrecht. Die Fülle der Unternehmungen, der tiefgreifende Wandel in den Formen, zeigt gerade in den Darstellungen dieses Bandes, daß nicht nur in Prag im bekannten Belvedere oder im Schwarzenberg-Palais hervorragende Zeugnisse der Renaissance-Baukunst zu finden sind, sondern daß überhaupt das gesamte Land weithin von einem neuen Sinn für Fassaden, Tore, Häuser und Plätze geprägt war, nicht nur nach einzelnen Bauelementen, mit denen man die Spätgotik ein wenig veränderte.

Geradeso hat jene Zeit zwischen der hussitischen Revolution und dem böhmischen Ständeaufstand in der Gesellschaftsgeschichte Epoche gemacht; Epoche im umfassenden Sinn, nicht nur in den Plänen und Köpfen der Großen. Versuchen wir einmal, uns in die Köpfe der Kleinen zu versetzen, um den Umfang der Veränderungen und die eigenartigen Lebensbedingungen jener fünf oder sechs Generationen zu begreifen, die nach dem Ende der Hussitenkriege, nach dem Tod des „Hussitenkönigs“ Georg von Podiebrad bis zum Ständeaufstand, also etwa von 1471 bis 1618, in den böhmischen Ländern lebten. Versuchen wir einmal, ihrer „Geschichtsschreibung“ zu folgen!

Eine erste Erkenntnis: Diese rund anderthalb hundert Jahre haben offenbar keine großen Ängste, Nöte und Schrecken gebracht. In Sagen, Liedern und Sprüchen ist die „Geschichtsschreibung“ der einfachen Leute, die hauptsächlich den bösen Zeiten zugedacht wird und schweigend die guten gelten läßt, die Schmerz und Tränen in ihrer Erinnerung aufbewahrt und die ereignislosen Zeiten als die guten betrachtet, im großen und ganzen ohne besondere Aussagen geblieben. Das entspricht ungefähr der Wirklichkeit. Allerdings hatten die Mährer Anlaß zu klagen, bedroht von Türkennot

und gelegentlich auch von Ketzerverfolgungen, die freilich immer nur Minderheiten trafen, wie 1454 die große Judenvertreibung in Brünn. Aber dennoch galt für die Juden im ganzen Land wie für die mährischen „Ketzer“, die Böhmisches Brüder und deutschen Täufer das Land als Zufluchtsstätte im Verhältnis zumindest zu dem, was in anderen Bereichen drohte.

Eine zweite Einsicht: ein allmählich wachsender Wohlstand auch für die einfachen Leute. Das läßt sich anderen „Quellen zur Geschichtsschreibung des kleinen Mannes“ entnehmen: dem kleinen Besitz, dem Mobiliar, der Kleidung, dem Werkzeug und schließlich und endlich sogar nichts anderem als dem wichtigsten Gut – dem langsamen Wachstum der Bevölkerung. Damals, so zeigt sich, vermehrte sich die Ausstattung der Innenräume auch in den einfachen Häusern. Zu Tisch, Truhe und Bettstatt stellte man nun Schränke; aber das sind ursprünglich wohl nur übereinandergestellte Truhen mit Seitentüren, bald auch mit anspruchsvollen Glasscheiben, so daß man seine ansehnlicheren Habseligkeiten darin ausstellen konnte. Außer dieser „Kredenz“, nach dem italienischen Wort für den Anrichtetisch, brachte die Zeit noch eine andere wichtige Annehmlichkeit: den Kachelofen. Die Neuerung löste weit unkomfortablere Heizmethoden ab, besonders in den einfachen Häusern, und sie leitete sich zugleich her aus Fortschritten in der Hafnerkunst, die auch das Topfregal bereicherten und verschönten. Überhaupt Geschirr: in den etwas gehobeneren Haushalt des Mittelstands drangen jetzt Zinnkrüge und -teller ein, einfachere und verzierte, und dienten wie Krüge und Schüsseln aus Steingut nicht nur der täglichen Notdurft, sondern waren auch Schaustück oder festliches Geschirr – aufbewahrt eben in der Kredenz.

Ein Teil der Volkstracht hat seinen Ursprung in jener Zeit, und eine solche traditionsstiftende Mode läßt wieder einen gewissen Wohlstand erschließen. Von bescheidenem Wohlstand auch der kleinen Leute und von allerhand skurrilen Abenteuern berichtet auch einer der wenigen, die das einfache oder doch das alltägliche Leben unmittelbar zu Papier brachten, Johannes Butzbach aus Hessen, der als Scholar nach Böhmen entführt worden war und nach jahrelangem Dienst bei verschiedenen Herren wieder in seine Heimat entflo.

III.

Wie sah es aber bei den Großen aus? Ihre Zimmer und Säle, ihre Villen und Schlösser verraten nicht minder wachsenden Wohlstand und eine materielle Kultur, die sich zweifellos weit über die Hussitenzeiten und auch über das vorangehende „goldene Zeitalter“ der letzten Přemysliden und Luxemburger erhob. Aber ihre Sorgen waren nicht die Sorgen des kleinen Mannes, und ihre Erlebniswelt war nicht nur geprägt von Ängsten und Schrecken oder der Zufriedenheit mit „ruhigen Zeiten“. Denn ihr Alltag war nicht bestimmt vom Gleichmaß der Arbeit, sondern von Wagnis oder Versäumnis, von Abenteuern oder Geselligkeit, kurz, von jener Palette derer, die mehr oder minder Macht oder Mitsprache suchen und mit ihren Fehlern und Vorzügen nach anderen Zwängen leben als denen von Gelderwerb oder Arbeitspflicht. Die Großen waren im unterschiedlichen Maß beteiligt oder wenigstens mit dabei, einen äußeren Rahmen der Lebensbedingungen für alle festzulegen, auszuhandeln oder zu „bestreiten“. Sie waren aber auch umgekehrt in weit größerem Maße abhängig davon.

Abhängig von dem, was wir heute als politische Bewußtseinsbildung bezeichnen, waren aber weit mehr Menschen im Zeitalter der böhmischen Renaissance als zuvor. Hatte sich schon Karl IV. um eine solche Bewußtseinsbildung bei seinen Untertanen bemüht, hatte er Schaukunst als „politische Architektur“ besonders gepflegt, wie auch den anderen Zweig des persönlichen Bewußtseins eines jeden Christenmenschen, den religiösen, so hatte die hussitische Revolution persönliche Entscheidungen um Christentum und Gesellschaftsordnung oft bis in die letzte Hütte gewirbelt. Vieles davon war beständig geblieben. Die intensive Religionspflege, wie sie Enea Silvio Piccolomini um die Mitte des 15. Jahrhunderts erstaunt auf einer Reise nach Böhmen bei den Taboriten konstatiert, wie sie ähnlich zur selben Zeit auch in den katholisch gebliebenen Ländern zu beobachten ist, nach den Maßnahmen Bischof Wilhelms von Brünn und des Propstes Hilarius von Leitmeritz, war nach dem Ausweis des religiösen Schrifttums auch im 16. Jahrhundert lebendig geblieben und wurde weitergetragen in die Rivalität der Konfessionen. Erst diese Erwägung macht die Zeugnisse böhmischer Toleranz nach dem Landtagsbeschuß von 1485 und nach der ebenfalls vom Landtag genehmigten *Confessio Bohemica* von 1575 in ihrem wahren Gewicht verständlich. Es gab nämlich vier Konfessionen zu jener Zeit, die sich nacheinander entfalteten und alle miteinander Lebensmöglichkeiten in Böhmen und Mähren gefunden hatten: die katholische, also die alte Kirche, zurückgedrängt in Böhmen durch die hussitische Revolution in die Randgebiete, ins Egerland, nach Nordböhmen, in südböhmische Regionen, dort unterstützt durch die beiden Städte Budweis und Pilsen. Besser erhalten war die alte Kirche in Mähren und hatte dort auch noch mit den Bistümern Olmütz und Brünn ihre Struktur bewahrt, auch ihre Klöster und ihren Besitz. Der hussitische Kirchenbereich, im großen und ganzen das Innere Böhmens, aber nicht deckungsgleich etwa mit der Sprachgrenze zwischen Deutschen und Tschechen, wie das stets auch noch deutsche, aber hussitische Saaz beweist, hatte dagegen ein neues Kirchengebäude geschaffen und im Kompromiß mit dem Baseler Konzil 1435 auch bewahrt, bis die Habsburger 1620 das böhmische Ständeheer überwandten und die Rekatholisierung mit Macht in wenigen Jahren verfügten. Diese hussitische Kirche, die man aber nicht nach Jan Hus, sondern nach der Kelchkommunion mit einem lateinischen Fachbegriff als *utraquistisch* benannte, hatte allen Besitz verloren und wollte mit armen Priestern, die ihre Gemeinde erhalten mußte, auch eine bessere Kirche sein. Sie wurde von einem Konsistorium in Prag geleitet, weil die Päpste, die den Kompromiß von Basel selber nie unterschrieben haben, keine Bischöfe für sie bestätigten. Neben diesen beiden großen konfessionellen Rivalen gab es noch die Böhmisches Brüder, hussitische Pazifisten, in Kürze gesagt, die nach den Regeln des Evangeliums als arme Handwerker in stillen Gemeinden lebten. Gelegentlich prägten sie das Gesicht neuer Stadtsiedlungen. Erst um die Wende zum 16. Jahrhundert ließen sie ihre Priester auch akademisch bilden und schlossen Bündnisse mit dem Adel. Danach wurden sie allerdings bald die geistig regsamste Kraft im Lande, wenn sie auch stets in der Minderheit blieben. Daneben gab es seit der deutschen Reformation auch noch Lutheraner und zu Ende des 16. Jahrhunderts unter französischem Einfluß Calvinisten, in Böhmen wie in Mähren.

Vom Land habe ich gesprochen: Rechtlich organisiert in der Staatsabstraktion von der „Krone Böhmen“, zählte damals außer den beiden Hauptländern auch noch Schlesien und die Lausitzen dazu. Ein jedes dieser Kronländer hatte einen eigenen Landtag,

wo sich zu festen Terminen, meist im Frühling und im Herbst, die Stände versammelten, um als Vertreter des ganzen Landes Beschwerden vorzutragen und Steuern zu bewilligen. Beides waren ihre urreigensten Rechte und hatten sich aus „Rat und Hilfe“ der „Großen“ eines Landes für den Fürsten entwickelt, um mit ihm gemeinsam einer jeden Not zu „steuern“. Die Gemeinschaft der Stände war in einem jeden Land unterschiedlich zusammengesetzt. Prälaten, hoher Adel, niederer Adel und Städte bildeten die einzelnen Gruppen. Bauern waren in den böhmischen Ländern nirgends vertreten. Aber durch die hussitische Revolution waren die Prälaten aus dem böhmischen Landtag verschwunden, dafür hatten sich die 35 königlichen Städte unter der Führung von Prag einen festen Platz gesichert. In Mähren waren nur vier Städte im Landtag vertreten, dagegen hatte in Schlesien, ganz ohne Revolution, die Stadt Breslau aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und ihrer vorbildlichen Rechtsordnung eine führende Position auf dem dort sogenannten „Fürstentag“. Auch in der oberen und in der niederen Lausitz spielten Städte eine bemerkenswerte Rolle. Ab und zu trafen sich Ständevertreter der einzelnen Kronlande in Prag zu einem Generallandtag. Dazu mußte aber die ausdrückliche Einladung des Herrschers vorliegen – eine spontane Ständeversammlung war bereits Aufruhr.

Ein solcher Aufruhr brachte die Stände im Mai 1618 zusammen. Um die Bedeutung dieses Aufruhrs zu ermessen, muß man zunächst erwägen, wie groß eigentlich die böhmischen Lande zu jener Zeit gewesen sind. Sieht man ihre Zusammensetzung unter nationalem Gesichtspunkt, dann muß man hervorheben, daß ihre Bevölkerung insgesamt in jenen Jahren zum großen Teil deutsch sprach, in Schlesien, in der Lausitz und in den bekannten Randgebieten Böhmens und Mährens. Die hussitische Revolution hatte die Sprachgrenzen nicht erheblich verändert. In einigen Städten war durch den Hussitismus die deutsche Mehrheit oder gar, wie in Prag, in Kuttenberg und in Leitmeritz, den bedeutenderen Städten, die deutsche Bevölkerung verdrängt worden. In anderen war diese Entwicklung schon vor 1400 durch tschechische Zuwanderung abgelaufen, und insgesamt war die zu unserer Zeit so viel diskutierte Sprachgrenze in Böhmen vor dem Hussitismus nicht so weit ins Landesinnere vorgeschoben wie danach. Denn nach dem gewaltigen wirtschaftlichen Einbruch durch die hussitischen Kriegswirren in Böhmen und nach vergleichbaren Störungen in Mähren, zusätzlich durch Türkeneinfälle, setzt im 16. Jahrhundert ein allmähliches Wachstum ein und führt auch wiederum deutsche Zuwanderer ins Land, namentlich Handwerker. Die Kuttenberger Bergleute waren schon nach 1437 wieder in ihre Stadt gerufen worden, aber der alte Silberreichtum war ohnedies versiegt. Dagegen wurde um 1520 St. Joachimsthal, neben einigen anderen Orten, als neuer Anziehungspunkt für das böhmische Silber so reich, daß die dort geschlagene Münze, der Taler, schlechthin zum Begriff für Silberwährung aufstieg und noch bei der Namengebung für die nordamerikanische Währung Pate stand.

Aber zurück zur großen Politik: Seit 1471 gehörten die böhmischen Länder für 55 Jahre zum größten dynastischen Landkomplex in Europa. Wladislaw, ein Prinz von Polen, war zunächst zum böhmischen, später auch zum ungarischen König gewählt worden, und sein Vater, König Kasimir V., betrieb eine sehr aktive Westpolitik, um sein Riesenreich, von der Ostsee fast bis zum Schwarzen Meer, nicht nur über die böhmischen Länder und Ungarn, sondern auch durch politische Heiraten mit dem Westen

zu verzahnen. Fünf Töchter gab er deutschen Fürsten zur Ehe, und die berühmteste Hochzeit aus diesem Zusammenhang, die Landshuter von 1475, feiern wir heute noch.

Das Jagiellonenreich hatte in seiner riesigen Ausdehnung keinen Bestand. Immerhin aber hielt es für mehr als fünfzig Jahre der politischen Zukunft Mitteleuropas eine große Alternative offen. Daß sie schließlich zerbrach, erwuchs halb aus den Umständen und halb aus dem Zufall. König Ludwig, der zweite Jagiellone auf dem böhmischen und dem ungarischen Thron, durch seine Verwandtschaft ebenso in Verbindung zum Königreich von Polen-Litauen, kam 1526 auf einem Kriegszug gegen die Türken ums Leben. Die Niederlage hing mit mangelnder Unterstützung durch den böhmischen Adel zusammen, und dies wiederum war ein Ergebnis ständischer Opposition. Aber der Tod des Königs war dabei natürlich nicht vorgesehen, und die Folgen im Zeitalter dynastischer Staatsstrukturen reichten weit.

Ludwig hatte als junger König große Sympathien genossen, besonders bei Kaiser Maximilian, einem der bedeutendsten Phantasten auf europäischen Thronen. Seine hochfliegenden Pläne und seine ruhsüchtige Selbstdarstellung regten nicht nur Künstler und Lobredner zu seiner Zeit an, sondern auch heute noch. Maximilian also, der sich gelegentlich als Kaiser auch zum Papst wählen lassen wollte, hatte König Ludwig von Böhmen adoptiert, ihn 1516 zum Reichsvikar erhoben und wollte ihn zu seinem Nachfolger machen. Der Plan zerstob, wie andere auch. Nicht Ludwig, sondern Maximilians Enkel Karl V. wurde 1519 zum römischen König erwählt, 1530 als letzter römischer Kaiser vom Papst gekrönt und verdient überhaupt den Beinamen „der Letzte“ viel eher als Maximilian, „der letzte Ritter“. Denn er war auch der letzte, der noch aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Religionshoheit im Reich bewahren wollte, und geriet darüber in ein lebenslanges Duell mit Martin Luther. Als er seine Partei endlich besiegt hatte, 1547 in Bund mit deutschen katholischen Fürsten gegen deutsche protestantische Fürsten in der Schlacht bei Mühlhausen, war auch eine schwerwiegende Entscheidung in der böhmischen inneren Auseinandersetzung gefallen. Die böhmischen nichtkatholischen Adeligen und Städte nämlich, die lutherischen geradeso wie die Utraquisten und die brüderlich gesinnten, wollten den deutschen Protestanten zu Hilfe kommen. Sie besannen sich aber allzu lange. Als der Kaiser 1547 bei Mühlhausen gesiegt hatte, erteilte sie, vor allem diejenigen, die sich nicht rechtzeitig politisch in Sicherheit bringen konnten, ein empfindliches Strafgericht. Denn der König von Böhmen war zu dieser Zeit der Bruder des Kaisers.

1526 hatten die böhmischen Stände nämlich, einmütig, und sogar mit besonderem Eifer die Nichtkatholiken, Ferdinand von Habsburg, den Bruder Karls V., zum König gewählt. Er trat auch die Nachfolge in Ungarn an. Das war ein großer habsburgischer Erfolg, mit dem diese Dynastie endgültig zur Vormacht in Mitteleuropa aufstieg. Unter unseren Gesichtspunkten von deutsch, tschechisch oder spanisch darf man diese Entwicklung nicht sehen, sonst geht man in die Irre. Denn weder Karl noch Ferdinand lassen sich zutreffend als Deutsche bezeichnen. Sie waren von einer spanischen Mutter geboren und einem halbfranzösischen Vater, aufgewachsen in den Niederlanden und dort unter anderem erzogen von Erasmus von Rotterdam, und in den romanischen Sprachen, im Französischen, Spanischen und Lateinischen zweifellos besser zu Hause als im Deutschen. Zöglinge der burgundisch-spanischen Hofkultur, verkörperten sie ihr Leben lang den europäischen Horizont der habsburgischen Dynastie,

des für die nächsten 200 Jahre mächtigsten Fürstenhauses. Die Habsburger hatten um 1500 Spanien ererbt. Kaiser Karl V. herrschte sowohl über das Heilige Römische Reich als auch über Spanien, und der Hausbesitz der Habsburger reichte in Deutschland von den Niederlanden bis nach Krain und schloß die Königreiche Böhmen und das freilich von den Türken stark reduzierte Ungarn ein. Der spanische Besitz umfaßte nicht nur die iberische Halbinsel, außer Portugal, sondern auch die Königreiche Sardinien, Sizilien und Neapel, also ganz Unteritalien bis an die Grenze des Kirchenstaats und damit auch die Seeherrschaft im westlichen Mittelmeer.

Das hatte aber gewaltige Konsequenzen für die europäische Politik: denn buchstäblich grenzte Frankreich zu Lande überall an habsburgischen Besitz, sei es spanischer, sei es deutscher Hausbesitz, oder sei es zumindest Reichsgebiet und habsburgische Überregierung; von Dünkirchen bis nach Nizza, so weit die Reichsgrenzen im Westen damals reichten, und von der Biskaya bis an die Riviera. Also schien es für Frankreich fast eine Lebensfrage, mit diesem übermächtigen Nachbarn sich auseinanderzusetzen. Und umgekehrt: alle habsburgische Herrschaft und Überherrschaft wurde in den großen Strudel dieses Machtkampfes gezogen, was gewiß nicht unbedingt den beherrschten Gebieten zum Vorteil ausschlug. Erst 1714, erst mit dem Verlust der spanischen Herrschaft im Erbfolgekrieg, in den Bayern auf französischer Seite verwickelt war, durch die Familiengeschichte und auch durch die unglückliche Politik des Kurfürsten Max Emanuel, während auf habsburgischer Seite die berühmtesten Strategen ihrer Zeit zu Felde lagen, Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough, nahm diese Verbindung zwischen Mitteleuropa und dem Südwesten ein Ende. Erst fortan wurden die Habsburger wirklich eine mitteleuropäische Dynastie. Man vergißt das oft, und namentlich das deutsche wie das altösterreichische Geschichtsbild haben in diesen Zusammenhang jeweils auf ihre Weise Verwirrungen gestiftet. Unter diesen Gesichtspunkten läßt sich auch nicht einfach davon sprechen, daß die Politik dieses mächtigsten europäischen Fürstenhauses zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert dem Reiche diene. Weit gefehlt! Das Reich geriet mit den Interessen dieses mächtigen Hauses in ganz fremde Konflikte.

IV.

In eine solche weite Spanne der europäischen Politik sind also auch die böhmischen Länder im Zeitalter der Renaissance eingebettet, nach der jagiellonischen Epoche, nach 55 Jahren, für das folgende Jahrhundert, ehe sie nach dem mißglückten Ständeaufstand ihrer selbstgewählten Dynastie in der Schlacht am Weißen Berg erliegen. Nun bezeichnet man aber dieselbe Epoche in der politischen Geschichte nicht etwa als ein Zeitalter der Renaissance. Hier geht es um andere Parolen. Man spricht vom konfessionellen Zeitalter, während wir soeben bei unserer Betrachtung der habsburgischen Hegemonie in Europa gut verstanden haben, daß es mit diesem konfessionellen Vorzeichen nicht auch schon gesagt und getan ist. Sowohl die Habsburger als auch vor allem ihre katholischen Rivalen, die französischen Könige, dachten über- und unkonfessionell, und während die einen, in einer wahrhaft europäischen Leistung für die ganze Christenheit, gemeinsam mit anderen christlichen Bundesgenossen die Offensive der Türken hemmten, wußten die anderen sich aus Staatsraison gar mit den Ungläubigen zu verbinden.

Mit der hussitischen Revolution hatten die kriegerischen Auseinandersetzungen um die rechte Konfession begonnen, gerade in Böhmen. Eigentlich war der Widerstand in Glaubensdingen, die *causa fidei*, die erste und für lange Zeit einzige Rechtfertigung der europäischen Revolutionen; fortgesetzt in der deutschen Reformation seit 1523, danach im Abfall der Niederlande von der spanischen Herrschaft 1579 und im Aufstand der böhmischen Stände gegen die Habsburger 1619. Dieselbe Entscheidung in Glaubensdingen, die *causa fidei*, welche die Revolutionen in Gang setzte, traf auch die persönliche Entscheidung eines jeden einzelnen, und so sind unter konfessionellen Vorzeichen politische Entscheidungen nun der bisher politisch unmündigen Mehrzahl aller Christen überantwortet worden. Auch dabei spielten die böhmischen Länder eine besondere Rolle: in Böhmen wurde nämlich, zum ersten Mal 1485 und danach 90 Jahre später bei der Anerkennung der böhmischen Konfession durch den Landtag in Prag, Glaubensfreiheit für einen jeden einzelnen Bürger gewährt. Der Unterschied zwischen dem Reich und den böhmischen Ländern ist in diesem Zusammenhang wichtig und verdient unser Augenmerk. 1555, im berühmten Augsburger Religionsfrieden, mußte Kaiser Karl V. das Recht eines jeden Fürsten anerkennen, in seinem Gebiet den Glauben seiner Untertanen zu bestimmen; er verzichtete damit endgültig auf eine Grundlage des europäischen Kaisertums, auf die Religionshoheit, auf die Stellung des Kaisers als *Vicarius Christi* und Vogt der Christenheit. Danach mußten sich die Untertanen in ihrer Konfession nach den Fürsten richten und gegebenenfalls, als letzten Ausweg, ein konfessionsfremdes Land verlassen. Die Böhmisches Konfession von 1575 dagegen stellte es ausdrücklich einem jeden Bewohner des Landes frei, sich einer der drei anerkannten Konfessionen anzuschließen, und tolerierte stillschweigend mindestens noch die böhmische Brüderunion als viertes Bekenntnis.

V.

Warum wurde dann aber Böhmen, offensichtlich eine Insel der Toleranz angesichts der Konfessionsverfolgungen in Frankreich und Spanien, in England und im Reich, zum Unruheherd und schließlich, mit der Ständerhebung 1618, zum Ausgangsland für den Dreißigjährigen Krieg?

1526, als die Stände den Habsburger Ferdinand zum König wählten, erhofften sie von der Macht dieses Hauses Schutz vor den Türken, denen ihr letzter König zum Opfer gefallen war. Im übrigen vertrauten sie wohl auf die konfessionelle Toleranz des am weltoffenen burgundischen Hof erzogenen Prinzen. Danach begann ein generationenlanges Spiel zwischen König und Ständen um die heimlich von den Habsburgern doch betriebene Rekatholisierung, und als nach dem mißglückten Hilfszug für die deutschen Protestanten namentlich die böhmischen Städte ein königliches Strafgericht erlebten, verhärteten sich die Fronten. Merkwürdiger-, aber nicht seltsamerweise traf diese Entwicklung gerade mit der Regierungszeit des großzügigen und schließlich sogar einigermaßen weltfernen Kaisers Rudolph II. zusammen, der Prag als seine Residenz gerade zum besonderen Anziehungspunkt der europäischen Renaissancekultur gestalten ließ. Seine Kunstkammer, seine Gemäldesammlungen, seine Edelsteinschleifer und seine Hofmathematiker und -astronomen rechtfertigten diesen Ruf noch bis heute.

Der böhmische Adel hatte sich in dieser Zeit nur zum kleinen Teil für den habsburgischen Dienst entschlossen, wurde in Spanien erzogen oder gebildet und trat in Hofdienste; der größere Teil aber hielt sich an eine der drei protestantischen Konfessionen und sandte seine Söhne auf „Kavaliersreisen“ als Bildungserlebnis in die westliche Welt, an die kalvinischen Universitäten nach Herborn und Genf, nach Straßburg und Heidelberg, nach Leyden oder doch zumindest nach Altdorf bei Nürnberg. Im protestantischen Raum aber waren gerade die Calvinisten, nach helvetischem Bekenntnis, und ihnen theologisch am nächsten die Böhmisches Brüder, die geistigen Führer geworden. Noch heute erinnert vielleicht das tschechische Sprichwort an ihre Konsequenz: „Das hält fest wie der helvetische Glaube“ – *to drží jako helvetská víra*. So wie um 1410 eine junge Magistergeneration an der Prager Universität entschlossen war, für die Kirchenreform mit allen Mitteln einzutreten, so sah sich um 1600 der junge böhmische und mährische Adel bereit, gegen „die Tyrannen“ des Glaubens wegen zu kämpfen. Auch Albrecht von Wallenstein zählte damals dazu.

VI.

Die Baumeister vom Comer See oder aus Venetien, die mit ihren kleinen Trupps von Maurern und Stukkateuren auf böhmische Einladungen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts immer zahlreicher nach Norden zogen, aber ebenso auch die Jesuiten, seit 1556 in Prag, die Maler und Bildhauer aus den Niederlanden wie aus der Lombardei, die spanische Dienerschaft von Fürsten und Gesandten, die jüdische Gemeinde in Prag wie eine ungezählte und ungeprüfte Schar von Literaten und Tausendkünstlern aus aller Herren Länder, darunter auch etwa so ernsthafte Gelehrte wie John Dee, machten Prag zur Weltstadt. In kleinen Konventikeln reifte dabei der Entschluß zur Vollendung der Reformation in utopischer Weltveränderung aus intellektuellem Optimismus, wie er später den ruhelosen Comenius umtrieb. Der war damals noch ein Schüler. Der Kaiser selbst war diesem Geist nicht fern, zeitweise zumindest und in jüngeren Jahren. Was sich zusammentat, im vierkonfessionellen Böhmen unter dem Prätext einer weitgespannten Toleranz, sich schließlich aber in zwei Blöcken feindselig formierte, war eine kulturelle Ambivalenz, die ganz Europa bewegte. Zwei Weltbilder, um 1600 endlich ausgeprägt: Und die Grenze zwischen der einen und der anderen Vorstellung von der rechten künftigen Ordnung lief von Westen nach Osten, vom puritanischen England bis zum kalvinistischen Siebenbürgen, mitten durch die böhmischen Länder.

Die Kunstgeschichte bezeichnet eine solche Grenze leicht, von regionalen Ausnahmen abgesehen, als die nördliche Scheidewand des Barock. Spanien, Italien, Süd- und Mitteldeutschland auf der einen Seite, England, die Niederlande, das nördliche Deutschland auf der anderen, verspätete Entwicklung in Polen und eine besondere Spätblüte in den böhmischen Ländern konstatiert die Barockarchitektur. Wo sie fehlt, im Westen und im nördlicheren Raum Europas, wurde die Renaissance in besonderen Formen des Backsteinbaus bis zum Klassizismus gestreckt. Aber was steht hinter diesem Phänomen?

Die barocke Welt triumphierte erst nach dem dreißigjährigen Konfessionskrieg, der die Mitte Europas hatte ausbluten lassen, unter mehr oder minder direkter Teilnahme

des übrigen Kontinents. Aber der Zündstoff zu diesem gewaltigen Krieg war generationenlang vorbereitet worden, und es stand schließlich und endlich nicht nur die Konfession oder nicht nur die Machtpolitik unter diesem und jenem Vorzeichen zur Debatte, sondern die gesellschaftliche wie die individuelle Lebensform für die nächsten Jahrhunderte. Weder die eine noch die andere Richtung siegte. Europa wurde gespalten. Dabei entfernte sich der Westen ein erhebliches Stück von der Mitte, und diese Mitte wiederum verlor ein Stück ihrer Einheit in diesem Gegensatz. Der preußisch-österreichische Dualismus prägte sich zunächst in Lebensformen aus; ein Jahrhundert danach wurde er zum politischen Gegensatz.

Was umschrieb diese Alternative? Einen konfessionellen Gegensatz, der die politische Ordnung geradeso umfaßte wie persönliche Lebensideale. Jetzt erst drang die Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten durch bis zum kulturellen Ideal, unter dem Vorzeichen der tridentinischen Katholizität auf der einen Seite, des Calvinismus auf der anderen Seite.

Wie lassen sich die beiden Geisteshaltungen umschreiben? Der Katholizismus der Gegenreformation, im Konzil von Trient 1542–1564 dogmatisch gereinigt, in 350 Jesuitenkollegien um die Jahrhundertwende auf akademischem Niveau in ganz Europa verbreitet, hatte in einer neuerlichen, oft unterschätzten Zuwendung zur Antike seinen eigenen, seinen katholischen Humanismus ausgebildet. Hymnen und Dramen gaben der lateinischen Kultursprache Europas neuen Glanz, und die Belebung des scholastischen Realismus auf den jesuitischen Kathedern und in Hunderten von philosophischen Traktaten bemühte sich noch einmal um ein Selbstbildnis der europäischen Kultur als einem logisch-deduktiven Ganzen. Damit ist etwa umschrieben, was 1600 in der katholischen Philosophie lebendig war. Es gab auch Skeptizismus, christlichen Existenzialismus, es gab nennenswerte Vorläufer mathematischer Logik. Aus logischer Weltbehauptung erwuchs ein autoritätsbetontes, einheitliches Ordnungsbild als besonders erstrebenswerte kulturelle Leistung, das der zentralistischen absoluten Monarchie zustrebte und dem einzelnen seinen Platz in einem großen Ganzen in festeren Formen wies. Gehen wir davon aus, daß *Ordnung, Planung und Hoffnung* zu jeder Zeit ein kulturelles Leitbild bestimmen lassen: Das *Ordnungsbild* der absoluten Monarchie, ihre zentralistischen *Planungen* und die wiederbelebte *Hoffnung* auf die mögliche Verbesserung der Welt im gegebenen Rahmen, die namentlich dem jesuitischen Eifer mitunter den Vorwurf einbrachte, die wesenhafte menschliche Unvollkommenheit seit der Ursünde zu ignorieren, bewegten das katholische Barock. Das alles war in Gang gekommen unter dem Schwung einer großen Begeisterung. Die jesuitische Ordensorganisation war wie ein emphatischer Aufbruch durch eine junge Generation gegangen; unterstützt von einem reformierten Zweig der Bettel- und Predigerordensbewegung aus dem Spätmittelalter, den Kapuzinern, die schon seit 1528 bestanden und in rund fünfzig Jahren, um 1575, in dreihundert Klöstern etwa 3500 Mönche zum Einsatz unter den einfacheren Gläubigen zusammengeschart hatten. Mit dieser neuen gewaltigen Anstrengung, mit diesem seit dreihundert Jahren unerhörten Aufbruch seines Ordenswesens hatte die katholische Welt zugleich auch den großen Schwung einer emphatischen Glaubensreform unter die Christenheit getragen und unterschied sich auch darin von der nördlichen Welt: mit der Begeisterung, die Gemeinschaften und Gruppen zu beseelen und zu entflammen imstande ist.

In England, in den Niederlanden, in der Schweiz, in der Rheinpfalz und schließlich auch in der Oberpfalz unmittelbar an der böhmischen Grenze, in Böhmen und Mähren unter dem Vorzeichen der Brüderunion und fortgesetzt in Südpolen, in der Ostslowakei und in Siebenbürgen prägte der Calvinismus ein anderes politisches *Ordnungsbild*. Hier galt die ständische Libertät gegenüber den Monarchen, hier wirkte sich im geistigen Leben die Pflege des Humanismus, angeregt an den Universitäten von Oxford und Leyden, von Genf, Straßburg und Herborn ihrerseits eher als Pflege individueller, stoischer Gedankenrichtungen aus, es galt das „Erkenne dich selbst“ vor dem Einsatz für das Ganze. Es galt damit auch das persönliche Urteil gegenüber der Autorität, der geistigen wie der politischen, das geschärft wurde in philologischer Akribie und nicht minder in juristischer Interpretation von alten und von natürlichen Rechten. Der Calvinismus pflegte auf seine Weise Staatsrecht als Ständerecht ganz anders als die katholische Juristenlogik, die zum Zentralismus tendierte. Die politischen *Planungen* der kalvinistischen Welt galten dem Ständestaat. Hier waren die nördlichen Niederlande in jahrzehntelanger Auseinandersetzung militärisch und schließlich auch theoretisch Vorläufer gewesen, um die Souveränität der Generalstände (= nld.: „Generalstaaten“) zu erkämpfen wie auch in langer Deduktion gegenüber dem „natürlichen Recht“ der Monarchie zu erklären. Die Hugenotten in Frankreich, die puritanischen Edelleute in England gerieten aus demselben Grund in Widerspruch zu ihrem Königtum, und das beseelte auch den ständischen Widerstand des Protestantismus in den österreichischen Erbländern wie vornehmlich in Böhmen und Mähren. Von daher gingen auch die *Hoffnungen* in dieser protestantischen Kultur auf anderen Wegen, gerichtet auf den persönlichen Erfolg des „Erwählten“ mit rationalem Wagemut, mit einem Fortschrittsoptimismus, der uns wahrscheinlich überhaupt zuerst auf theologischem Feld als Siegesbewußtsein der Reformation das neuere Fortschrittsdenken in unser Geschichtsbild trug.

VII.

Die Position der böhmischen Länder ist in dieser Weise im geistigen Argumentationsfeld der europäischen Kultur um 1600 skizziert; ihre politische Ausformung fand diese Einstellung in einer Ständerechtsbewegung, die sich am bekannten „Bruderzwist im Hause Habsburg“ in den letzten Regierungsjahren Kaiser Rudolphs nährte und schulte und schließlich, einige Jahre später, um 1618 aus etwas zurückliegendem, einigermaßen künstlich akzentuiertem Anlaß zur Ständerebellion und zum berühmten Fenstersturz der zwei kaiserlichen, tschechischen, aber katholischen Statthalter durch protestantische Adelige aller Konfessionen mit maßgeblichem deutschen Anteil geführt hat.

Die Geschichte vom Fenstersturz ist ein Kabinetttstückchen im Rahmen eines großen weltgeschichtlichen Verlaufs. Sie entsprang einer Verschwörung des protestantischen Adels; nicht der Notwendigkeit, sondern der Absicht, Brücken abzubrechen und Unwiderrufliches zu tun. Sie führte dazu, daß die in Waffen am 23. Mai 1618 auf die Prager Burg Gezogenen erst lange mit den Statthaltern diskutieren mußten, um sich und die Ihren in die gehörige Erregung zu versetzen – Bürgerliche ausgeschlossen. Die Ver-

treter der böhmischen Städte mußten währenddessen in geziemendem Abstand vor der Tür der kleinen Beratungskammer warten. Als schließlich die Tat vollbracht, die heftig widerstrebenden Grafen Martinitz und Slawata aus dem Fenster expediert, dazu noch ihr zur Unzeit vorlauter Sekretär Fabricius, sicher auf dem großen Komposthaufen im Burggraben gelandet und vergebens auf ihrer Flucht beschossen worden waren, war eigentlich, trotz monatelanger gegenläufiger Bestrebungen, das Band der wechselweisen Treue zwischen den Ständen und dem von ihnen nun nicht mehr akzeptierten, noch ungekrönten König Ferdinand zerschnitten.

Im Sommer 1619 legten die aufrührerischen Stände ihre „Konföderationsakte“ vor; eine beachtliche Leistung juristischer Staatskonstruktion, die eine Mehrzahl von Ständerepubliken an die Stelle der Erbmonarchie setzen wollte. Die Ständevertreter aus Ober- wie aus Niederösterreich, aus Mähren und aus Schlesien traten dem neuen republikanischen Staatsganzen bei. Diese Konföderationsakte ist in Wahrheit ein erheblicher Fortschritt in der Staatstheorie vom aristokratischen Legitimierungsbedürfnis alter Rechte zum Rechtsstaat. Dementsprechend hatte ja bereits die böhmische Konfession von 1575 auch die Glaubensrechte jedes einzelnen begründet und zu wahren versucht. Demokratie war das natürlich nicht, was die Herren da aus den Händen ihrer Juristen, übrigens meist erfahrene kaiserliche Räte, in die Wirklichkeit umzusetzen suchten; aber es war ein gewaltiger Schritt in dieser Hinsicht, soweit überhaupt das ständestaatliche Modell als Vorläufer des Parlamentarismus gelten kann.

Zwischen dem Mai 1618 und dem November 1620 erwies sich der abgelehnte Thronkandidat Ferdinand, den die böhmischen Stände 1616 ursprünglich schon als künftigen König „angenommen“ hatten, als der Überlegene. Im März 1619 starb der greise Kaiser Matthias. Eineinhalb Jahre später hatte sich sein Nachfolger durchgesetzt, in der kürzesten und wohl folgenreichsten Schlacht der europäischen Geschichte, am 8. November 1620 auf dem Weißen Berg vor den Toren Prags. Damit ging die Epoche der böhmischen Renaissance zuende, politisch, kulturell, mehr oder minder deutlich auch als Zäsur in der künstlerischen Stilentwicklung, die gerade erst wenige Jahre vorher in Prag die ersten barocken Bauformen hervorgebracht hatte. Nicht ein Kampf zwischen Deutschen und Tschechen, wie voreingenommene Oberflächlichkeit immer wieder glauben macht, sondern zwischen dem protestantischen und dem katholischen Prinzip, zu leben und zu glauben, war in dieser kurzen aber blutigen Schlacht auf dem Weißen Berg entschieden worden. Der Weg in das neuere Europa führte damit zumindest auf dem Kontinent über den absoluten Staat, nicht über den Parlamentarismus der Ständepluralität.